



Liebe Alte Loburger,

wir haben ein Jahr 2021 erlebt, wie wir es uns nicht hätten vorstellen können. Insbesondere im Spätsommer hätten wir uns nicht mehr gedacht, dass der Corona-Virus uns zum Ende des Jahres erneut fest im Griff hat.

Erneut hoffe ich, dass es euch und euren Liebsten gut ergangen ist und gut geht – gesundheitlich, zwischenmenschlich sowie wirtschaftlich! Bleibt zu hoffen, dass es dem neuen Kabinett nun gelingt uns aus der Krise zu führen und die generelle Impfbereitschaft, spätestens mit einem herkömmlichen Totimpfstoff, rasant steigt, sodass wir doch irgendwann wieder einen Zustand von alter Normalität erreichen. Doch bis dahin war und ist alles anders.

Unsere gewohnte Mitgliederversammlung fand erneut nicht statt und steht nun wieder am 28.12.2021 kurz bevor – online. Ich würde mich über eine rege Teilnahme freuen.

Das Vereins- und Schulleben fand 2021 leider auf Sparflamme statt. Vor diesem Hintergrund freut es mich umso mehr, euch heute zu ermöglichen, die neue Ausgabe der LEZ lesen zu können. Wir hoffen damit für etwas Freude zu sorgen und an schöne vergangene Zeiten zu erinnern.

An der Stelle möchte ich nochmal darum bitten, Beiträge von Klassentreffen, interessante Erinnerungen und altes Bildmaterial für unsere LEZ einzureichen.

Wir – meine Vorstandskollegen, die Vertreter der Loburg und ich – wünschen euch und euren Lieben von Herzen ein gesegnetes, schönes Weihnachtsfest und ein erfülltes, erfolgreiches sowie ganz besonders gesundes Jahr 2022!

Herzlichst

Benedikt Giglio
1. Vorsitzender
Alte Loburger e.V.

INHALT

- 01 VORWORT
- 02 NACHRUF
**DR. FERDINAND SCHUMACHER
LIEBER FERDINAND,
AUF WIEDERSEHEN BEI GOTT!**
- 07 KLASSTREFFEN
- 07 **ABITURIENTIA LOBURGENSIS 1961**
- 08 **IRGENDWIE DOCH GERADE
ERST 30 JAHRE HER**
- 09 BLICK INS ARCHIV
- 09 **DIE LAZ VOR 40 JAHREN**
- 10 ERINNERUNGEN
- 10 **ERSTES SELBST GEBASTELTES
RADIO AUF DER LOBURG 1952**
- 12 **BETRACHTUNGEN EINES ALT-
68ERS UND ALT-LOBURGERS**
- 19 DIASCHAU
- 19 **LOBURGER WINTER 1960**
- 19 **DAS LEBEN AN DER LOBURG –
VOR 60 JAHREN**
- 22 IN MEMORIAM
- 23 AUS DEM VEREIN
- 23 **UNTERSTÜTZUNG WEITER
ERWÜNSCHT!**
- 23 **WIE KÖNNT IHR HELFEN?**
- 22 IMPRESSUM

„Lieber Ferdinand! Auf Wiedersehen bei Gott!“

Der ehemalige Präses der Loburg (1982–1988), Dr. Ferdinand Schumacher, verstarb am 10. Januar 2021. Das feierliche Pontifikalrequiem für Domkapitular em. Pfr. Dr. Ferdinand Schumacher wurde am Samstag, 16. Januar 2021, im St. Paulus-Dom zu Münster gehalten. Ruhrbischof Dr. Franz-Josef Overbeck, ehemaliger Weihbischof in Münster, war Weggefährte des Verstorbenen und mit ihm gut befreundet. Seine daher auch sehr persönliche Predigt dürfen wir hier für die Ehemaligen abdrucken.



Foto: © Nicole Cronauge

Liebe Familie Schumacher, liebe trauernde Weggefährtinnen und Weggefährten unseres Verstorbenen, liebe Mitbrüder im geistlichen Amt, liebe Schwestern und Brüder, liebe Trauergemeinde.

I. In der Kirche St. Theresia, der früheren Pfarrkirche von Pfarrer Dr. Ferdinand Schumacher, steht ein Altar von Erwin Heerich, der in seiner Klarheit aus poliertem schwarzen Stein, aufgesetzt auf der Altarplatte des früheren Altares der Kirche, so positioniert ist, dass sich die Gemeinde, zusammen mit dem zelebrierenden Priester, um den Altar versammeln kann. Die damalige Pfarrei St. Theresia hat zusammen mit Pfarrer Schumacher diesen Altar in den frühen 1990er Jahren dort aufstellen lassen. Unzählige Male hat der Verstorbene dort die Hl. Messe gefeiert und mit seiner feinen, literarisch geprägten und

theologisch geschulten Sprache wie Stimme das Wort Gottes ausgelegt und mit vielen die berührenden Geheimnisse Gottes auf unser Leben hin zu entschlüsseln versucht. Zum Predigen stellte er sich immer rechts neben den Altar, um, wohl vorbereitet, frei sprechen zu können. Aus der tiefen Überzeugung schöpfend, dass die Auslegung der Hl. Schrift in der langen Tradition der Kirche und ihrer Geschichte die Chance hat, immer wieder das Heute und damit unsere Welt zu beleuchten, vertieft zu erklären und zu deuten, hat er unzählige Male mit der Kraft seines Wortes und seiner durch Intelligenz und Bildung geschulten Rede Menschen zum Nachdenken gebracht, angerührt und auch fasziniert. Das Kirchengebäude an der Waldeyerstraße hatte und hat so eine klare Mitte. Neben der Sonntagsmesse hat Ferdinand Schumacher die schlichte Werktags-Messe mit den oft so treuen Messebesucherinnen und

Messebesuchern sehr geschätzt. Da war der Alltag wichtig, den er für die Sentruper Höhe deswegen so zusammenfasste: „Zuerst die Eucharistie, dann das Zusammensein beim Bäcker nebenan“. Genauso verstand er unsere Kirche als Gemeinschaft und Institution. In seinem Weihnachtsbrief von 2016 heißt es dort so: „Was ist Kirche? Die Gemeinschaft von Christen, die sich um den Altar versammelt und das alltägliche Leben miteinander teilt.“ Ferdinand Schumacher war immer dankbar für diese bescheidenen Gottesdienste des Alltags, um sich gegenseitig im Glauben zu stärken und den täglichen Gottesdienst als einen allen zugänglichen Ort wertzuschätzen, an dem gemeinsam gebetet wird. Er wusste, dass er gerade im Sonntagsgottesdienst dabei als Pfarrer, wie er es oft gesagt hat, derjenige war, der „die Fäden zusammenhält“.



Zum Altar gehörte immer ein sensibler Blumenschmuck, der im Pfarrgarten hinter der Kirche, liebevoll gepflegt, herangezogen wurde. Die Neuanlage und Wiederbelebung des Kirchengartens, vom Engagement ehrenamtlicher Blumenfreundinnen und -freunde betrieben, aber auch von althergebrachten Überlieferungen getragen, ließ zu, die Pflanzen den Daten des Kirchenjahres zuzuordnen. Es ging darum, das Jahr des Herrn im Kirchenjahr eben besonders zu begleiten, dem Garten und der Liturgie zugleich verpflichtet. Blumenschmuck und Kirchengarten waren für ihn kostbare Zeichen ehrenamtlicher Mitarbeit, die hier für die Weite und Fülle des Ehrenamts stehen, die er im pfarrlichen Leben wertschätzte. So geht sprichwörtlich Kirche, hat er häufig gesagt.

Als ich am Abend des ersten Weihnachtstages zu ihm gerufen wurde und dann lange an seinem

Krankenbett in seiner Wohnung saß, hat er mir aufgetragen, bei seinem Requiem zu sagen, was für ihn bedeutsam war: „Ich danke der Kirche!“ Christsein braucht die Kirche in dieser eucharistischen Tiefe wie in der menschlichen Weite, in der Schönheit der Liturgie wie in der Praxis eines oft rauen, schwierigen, schwer zu deutenden, faszinierenden, aber auch belastenden und belasteten Alltags. Davon war Ferdinand Schumacher überzeugt.

II. Hinter dem Altar in der Theresienkirche ist in den späten 1990er Jahren ein großes Wandgemälde von Ben Willikens angefertigt worden, das, in seinen Schwarz-, Grau- und Weißtönen aus den bunten Farben der Farbpalette entstanden, offene Räume zeigt und den Betrachter wie auf einen Prozessionsweg mitnimmt in das Licht. Das Bild und das Gespräch mit dem Künstler waren für ihn und

die damals Mitverantwortlichen aus dem Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat der Pfarrei St. Theresia gleich wichtig. Warum? Weil die Botschaft des Glaubens Räume öffnet, die bestimmt werden von Menschen, die sich in das Geheimnis des Lebens und so auch des Sterbens wie des Todes als des Übergangs in die Ewigkeit einfügen.

Die Ordnung des Bildes passte zum Denken von Ferdinand Schumacher. Klassisch gebildet, wurde er in einem für die deutsche und die katholische Welt symbolischen Jahr, am 29. Juni 1968, zum Priester geweiht. Es ist das Jahr großer Umbrüche in Kirche und Gesellschaft und gleichzeitig eine Aufbruchzeit, die in neue Welten geführt, unsere Kirche geprägt und verändert und seitdem auch die Auseinandersetzung über die Bedeutung und der Gewichtung der Tradition genauso bestimmt hat, wie das bereitwillige Gehen in das Offene in einer neuen Diaspora. Auch hier gilt, was für



jene Generation immer bedeutsam war, die das II. Vatikanische Konzil während ihrer Studienzeit erlebt hat und durchdrungen war und bleibt vom Einander des Kircheseins als „Lumen gentium – Licht der Völker“ und Ort von „Gaudium et spes – Freude und Hoffnung“ der Menschen.

Jahre später ist ein neuer Kreuzweg in der Kirche aufgehängt worden, der auf sehr plastische Weise das Geschick Jesu dargestellt und, von der Künstlerin Silke Rehberg gefertigt, die Dramatik der verschiedenen Kreuzwegstationen sehr menschlich zeigt.

Auf seinem Krankenbett im Angesicht des Todes, von dem wir beide wussten, hat mir am Weihnachtsfest Ferdinand Schumacher gesagt: „Ich danke allen Menschen, die mich getragen haben und für die ich da sein konnte!“. Das führt in die innerste Mitte des Geheimnisses des Priester- und Christseins, nämlich zu Jesus Christus selbst, der uns Maßgabe für das Leben im Glauben ist. Es geht dabei um den Menschen, um seine Würde und seine Sehnsucht nach Gott und um das Gehaltenwerden durch andere. Pfarrer Schumacher ging es genau darum: Menschen aufzubauen, zu ermuntern und zu

befähigen, selbständig im Glauben zu leben, für die Würde anderer einzustehen, die Ökumene wertzuschätzen und, in den letzten Jahren seines Lebens besonders deutlich, für die Gemeinschaft mit den Juden, als unseren älteren Brüdern und Schwestern im Glauben, einzutreten. Das Geheimnis Gottes ist tiefer, als wir oft denken. Es ist so tief, wie die Menschen Suchende, Findende, Leidende, Hoffende und Liebende sind.

Ferdinand Schumacher hat sich für das Requiem gewünscht, als Lesungstext aus dem 8. Kapitel des Römerbriefes zu hören, in dem der Apostel Paulus, kurz bevor er über das Geheimnis der Verbindung zwischen Christen und Juden nachdenkt, von der Mitte des Christseins spricht, nämlich von Jesus Christus selbst, der zur Rechten Gottes sitzt und für uns eintritt (vgl. Röm 8,34). Dann folgen wichtige Sätze für den immer wieder suchenden und ringenden Glauben unseres Verstorbenen, für sein inneres Berührt- und manchmal auch Verletztsein durch die Zerrissenheit von Kirche, Welt und Menschen. Bei Paulus heißt das so: „Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert?

All das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,35-39). Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes (vgl. 1 Joh 4,16; 1 Kor 13,1): Das ist ein Zentralsatz für den Verstorbenen. Denn diese Liebe wird handfest in der Beziehung zu Menschen, die mit ihren Gesichtern und ihren Antlitzen Verbindung, Zuneigung und Sicherheit, Geborgenheit und Verlässlichkeit ermöglichen, aber auch Herausforderungen, Anforderungen und Auseinandersetzungen, Verletzungen, Verwundungen und Heil zum Ausdruck bringen. All das führt aber, gedeutet im konkreten Schicksal und Geschick desjenigen, der den Tod auf sich nahm, damit wir leben können, nämlich Jesus Christus, in die Weite der Herrlichkeit Gottes, die uns in das Geheimnis des Lebens einführt.

III.

Als Evangelium für sein Requiem hat Ferdinand Schumacher darum gebeten, aus dem 14. Kapitel des Matthäusevangeliums die



Geschichte der Offenbarung Jesu als Gottes Sohn beim Gang auf dem Wasser zu lesen. Direkt nach der Erzählung von der Speisung der 5000 (vgl. Mt 14,13-21) berichtet der Evangelist von der Offenbarung Jesu als desjenigen, der alle trägt und den Stürmen des Lebens standhält. Dieses Evangelium ist der Kirche so bedeutsam, dass es als Mosaik im großen Portikus-Bereich des Petersdoms in Rom zu sehen ist. Die Kirche aus Steinen ist nichts, wenn sie nicht gehalten ist vom lebendigen Jesus Christus, der keinen Glaubenden untergehen lässt. Den Jüngern und Petrus, die dem

Gegenwind der Nacht und den Gefahren des Untergangs nicht trotzen können, erscheint Jesus als Retter und weist darauf hin, dass der Glaube trägt und nicht untergehen lässt. Der Glaube ist eben mehr als eine Satzwahrheit, so wichtig diese auch sein kann. Glaube ist Vertrauen, das immer wieder ruft: „Herr, rette mich!“ (Mt. 14,30). Jesus ergreift den so rufenden Menschen und rettet ihn. Die existenzielle Wucht dieses Textes für Ferdinand Schumacher ist mir in Gesprächen mit ihm immer wieder deutlich geworden, wies er doch insistierend darauf hin, dass der glaubende

Mensch aus dem Blickkontakt mit Jesus lebt. Dieser begegnet ihm in der Hl. Schrift, in Menschen, die gebildet und ausgebildet werden, wie es in seinen Aufgaben als Spiritual im damaligen Collegium Borromaeum in Münster und als Rektor des Collegiums Johanneum in Ostbevern geschehen ist, aber auch im Franz-Hitze-Haus und an anderen Orten des Lebens.

Ich erinnerte mich am ersten Weihnachtsfeiertag 2020, im Dunkel des Abends am Krankenbett von Ferdinand Schumacher sitzend, in diesem Zusammenhang an die Haustür des früheren Pfarrhauses von St. Theresia an der Waldeyerstr. 41, deren Fassung ungewöhnlich ist. Dort waren, aus Holz geschnitzt, rechts und links Pflanzen, die einander verschlingen, zu sehen und über dem Eingang ein auf dem Boden liegendes Pferd mit einem kleinen Haus auf seinem Rücken. Das Pferd, von Rittern geschützt, beugt sich vor einem Kreuz. Ferdinand Schumacher hatte sich die Mühe gemacht, nicht nur die Geschichte des Pfarrhauses, sondern auch dieses Bogens zu erkunden und dabei entdeckt, dass diese mit den Erbauern des Hauses, einer jüdischen Kaufmannsfamilie, besonders aber mit der Ehefrau, die aus Norwegen stammte, zu tun hatte. Der Türsturz offenbarte die Weite der Kirche, die sich dieser, ihrer jüdischen Ursprünge immer wieder bewusst werden muss und zugleich ungesichert bleibt, wenn sie nicht Gottes Freundschaft durch Christus und die der Mitgläubenden sucht und findet.

An jenem Abend sagte er mir: „Ich danke meiner Familie, meinen Freunden und den mir nahen Menschen, die mich getragen und gehalten haben!“ Für Ferdinand Schumacher waren bis hin in die mühevollen, langen Zeiten seiner Erkrankung ab dem Frühjahr 2019



Menschen bedeutsam, die ihn getragen haben. Er hat Wert auf den Kontakt zu seinen Geschwistern gelegt, besonders zu einigen Freunden und Freundinnen und zu St. Theresia als seiner zweiten Familie, schließlich zu denen, die bis zum Schluss treu an seinem Bett waren und ihn gehalten haben. Er war froh auch darum, dass er lange im Pfarrhaus mit Professor Arnold Angenendt zusammenleben konnte. Die Inspiration zweier Intellektueller, die sich trugen und stützten, war ihm von größter Bedeutung, mitten in den Verwirrungen und Wirren unserer Welt und dem Gegenwind unserer Tage, der die Kräfte hat, Menschen untergehen zu lassen. Ferdinand Schumacher war dankbar für diese Menschen, die ihn trugen.

IV.

Vor Zeiten hat er mir einmal berichtet, dass er glaube, ungefähr 400 Male ein Mitglied der Gemeinde St. Theresia begraben zu haben, anfänglich oft auf dem Friedhof Lauheide, am Schluss fast nur noch auf dem Münsteraner Zentralfriedhof, auf dem sein irdischer Leib nun auch ruht. Viele bekannte Namen seien es gewesen. Doch immer habe gegolten: „Noch erinnert und bald ganz vergessen“. Dann fügte er hinzu: „Der Glaube denkt anders: Die Toten sind zu Gott heimgegangen. Und so gehören sie zu uns!“. Denn der Glaube läßt im Sterben und Tod

zum Vertrauen ein, sich nicht zu fürchten, weil Gott schutzgebende Nähe ist und tröstet, aber zugleich das Bekenntnis des Glaubens und die Anbetung erbittet (vgl. Mt. 14,32-33). So drückte sich Glaube für Pfarrer Schumacher aus, der natürlich immer etwas Vernünftiges und rational Einsichtiges ist, um das er sein Leben lang gerungen hat. Aber Glaube ist eben auch Gehorsam, sich nämlich einzuüben in das Hören auf Jesus Christus, den Auferstandenen und seine Vollmacht. Mögen die bedrohlichen Chaasmächte der Welt viele Schrecken auslösen, keine noch so große Angst kann den Ruf nach Befreiung durch Gott beeinträchtigen. Das wusste der Verstorbene.

Am Ende seines Lebens hat Pfarrer Schumacher viel gerufen. Wer an seinem Bett stand, hat es erlebt. Am Ende hat ihn der Herr gerufen in seine Freundschaft hinein, die ihm vergilt, was er selbst an Freundschaft Gott und vielen Menschen angeboten hat, eine Freundschaft in poetischer Sprache und einfachem Gebet, die äußerste Gewissenhaftigkeit im Suchen und Verstehen mit dem liebenden Vertrauen und dem Sinn für einen einfachen Glauben verband.



Damit können wir ihm danken, der der Kirche, den Menschen und seiner Familie im weitesten Sinne gedankt hat und uns das Evangelium von Gottes Freundschaft in Jesus Christus gesagt und mutig zerbrechlich vorgelebt hat, weil er so sichtbar machen wollte, was sich einst endgültig für uns alle und für ihn bewahrheiten sollte. Jesus selbst sagt es ihm und uns so: „Ich habe euch dazu bestimmt, dass ihr eure Frucht bringt und das eure Frucht bleibt“ (vgl. Joh 15, 9-17).

In dieser Freundschaft mit Gott mögen wir alle einst vollendet werden und darum ihm mit allem Dank für sein Leben zurufen: „Lieber Ferdinand! Auf Wiedersehen bei Gott! Amen.“

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Es gilt das gesprochene Wort!
Samstag, 16. Januar 2021
St. Paulus-Dom zu Münster*

Abiturientia Loburgensis 1961

Das jährliche Treffen der Abiturientia loburgensis 1961 fand in diesem Jahr bei Dr. Cato Esser in Ostbevern statt. Das Treffen im letzten Jahr musste wegen der Corona-Pandemie leider ausfallen. So war es diesmal nur das 59. „Apostelkonzil“ (12 Abiturienten) 60 Jahre nach dem Abitur 1961.

Natürlich durfte auch ein Besuch an alter Wirkungsstätte nicht fehlen. Der Schulleiter, Michael Bertels, hatte sich dankenswerterweise bereiterklärt, uns durch Schloss und Schule zu führen. Wir waren beeindruckt von der Renovierung des Schlosses und der Ausstattung der verschiedenen Räume mit allen technischen Geräten.

Auf der Treppe zum Obergeschoss, die wir damals eigentlich nicht betreten durften, entstand 1961 das SW-Foto (oben) mit allen 12 Abiturienten und Krankenschwester Vastrada. Jetzt stellen sich dort acht inzwischen Achtzigjährige auf (s. Farbfoto).

Nicht mehr dabei waren Reinhold Uphaus, verstorben 1977, Bernd Behnen, verstorben 2003, Wolfgang Römhild, verstorben 2013 und Ludwig Prinz.



Herr Bertels führte uns auch durch die Schulgebäude und gab Auskunft über Schülerzahlen, Lehrerkollegium, Internat etc. Wir konnten nur staunen. Verglichen mit unserer Zeit – wir waren die 1. Klasse, die 1952 auf der Loburg und nicht mehr in Wadersloh eingeschult wurde – hat sich doch

Gewaltiges geändert. Aus dem „Bischöflichen Knaben-Erziehungs-Institut“ wurde das hochmodern ausgestattete Gymnasium Johanneum für Jungen und Mädchen mit ca. 1000 Schülerinnen und Schülern. Das Internat spielt heute zahlenmäßig nur noch eine untergeordnete Rolle und wird von einer Stiftung getragen und verwaltet.

Unser Klassenraum mit 49 Schülern war 1954 in einem alten Wirtschaftsgebäude auf dem Schlosshof. Im Winter sorgte ein großer Holzofen (Kanonenofen), um den wir Schüler uns kümmern mussten, für die nötige Wärme. Die Sportstunden fanden damals im ehemaligen Pferdestall statt.

Wie sagt doch der Lateiner: „Tempora mutantur nos et mutamur in illis“!

Klemens A. Walters, Abi 1961

vordere Reihe v. lks.: Alf Pries, Franz-Hubert Brockhoff, Dr. Cato Esser, hintere Reihe: Herbert Kroll, Helmut Brüning, Karl Honsel, Klemens A. Walters und Theo Beer





Irgendwie doch gerade erst 30 Jahre her

Panem et circenses – Brot und Spiele (das war unser Abitur Motto) gab es nur bedingt, denn für Spiele hatten wir keine Zeit. Dafür hatten wir Zeit für ein gutes Essen und viele Anekdoten aus den Jahren auf der Loburg. Aber ich möchte von vorne anfangen.

Anfang letzten Jahres klingelte mein Telefon, es war Peter. Er erzählte mir von unserem Schulfreund Jörg und seinem aktuellen Gesundheitszustand. Dass Jörg ein Kämpfer ist, war uns damals schon klar und wir waren uns sicher, wenn einer das schafft, dann sicher er. Jedoch war uns da schon klar, dass Jörg seine

Aufgabe als Organisator all unserer Jahrgangsfestern, dieses Mal nicht erfüllen konnte. Nun war es an uns, dass Ganze zu organisieren.

Schnell fand sich ein Orgateam mit Peter, Kalle und mir. Wir machten uns Gedanken um eine besondere Feier, natürlich auf der Loburg und mit gutem Essen und vielen Getränken. Corona, so dachten wir, ist in 1,5 Jahren längst kein Thema mehr. Dachten wir!

Nun wurde es Sommer 2021 und viele Veranstaltungen waren wieder möglich, so gingen wir in die Planung unseres ABI-Nachtreffens.

Durch Corona war uns schnell klar, auf der Loburg geht das nicht. Wir wollten uns und auch alle anderen nicht gefährden. Die rettende Idee kam dann von Peter: „Lass uns doch bei uns auf dem Hof feiern!“. Nun sei kurz erwähnt, dass wir unsere legendären „ABI-Finanzierungsfeiern“ damals auch dort abhielten. Es hatte also einen historischen Wert, dort zusammen zu kommen.

Die Aufgaben waren schnell verteilt, Peter kümmert sich um den Partyraum, Kalle sorgt für reichlich Getränke und ich mach das ganze Drumherum. Das Drumherum war etwas, was ich so noch nie gemacht

habe. Wie kommt man an alle Adressen und Telefonnummern der ehemaligen Mitschüler? Doch zum Glück hatten wir vor Jahren schon eine Feier, zu der uns Jörg damals per Mail eingeladen hatte. Darauf aufbauend habe ich dann nach und nach die Liste erweitert. In unserem Jahrgang waren wir mal 60, von denen aber nicht alle ihr Abitur auf der Loburg machten.

Anfang Oktober, kurz vor unserer Feier, bekam ich dann eine Nachricht vom Tod eines unserer Mitschüler, Dirk. In den 30 Jahren haben wir drei Mitschüler verloren, Mathias, Holger und jetzt auch Dirk. Wir waren alle betroffen, vor allem als wir hörten, dass Dirk bei einem nicht selbstverschuldeten Unfall ums Leben kam.

Nun nahte sich unser Abend des Zusammentreffens und die Lage um Corona wurde immer schlechter. Was sollten wir machen? Wir haben uns dann für unser Treffen entschieden, aber mit 2G-Plus-Regelung. Die Zustimmung aller war da und die Vorfreude auch.

Wir trafen uns vorab in der Johannes-Kirche auf der Loburg, um den Verstorbenen zu gedenken. Danach ging es dann zu Peter auf den Hof. Es war ein richtig schöner Abend. Viele Freunde zu sprechen, die man jahrelang nicht gesehen hat, einfach klasse.

Wer mich kennt, der weiß, dass ich nie aufgehört habe, Loburger zu sein. Dass durften dann auch meine Mitschüler erleben. Ich bin ehrenamtlich viel auf der Loburg unter-

wegs und bin auch im Verein der Ehemaligen. So konnte ich dann an dem Abend auch insgesamt 6 neue Mitglieder für den Verein werben, wobei sogar 5 Fördermitglieder wurden. Dafür möchte ich mich hier nochmal bei euch bedanken! Der Verein wird damit Schüler/innen unterstützen, die sich finanziell einen Aufenthalt auf der Loburg nicht leisten können.

Vielen Dank ans Orgateam, Peter Holkenbrink und Kalle Drees

*Michael Haase,
Abi Jahrgang 1991*

LAZ! vor 40 Jahren

BLICK INS ARCHIV

Kurz nach dem Papst-Attentat von 1981 erschien die LAZ Nr. 18 mit dem folgendem Vorwort des damaligen Chefredakteurs Andreas Walter:

Liebe Leser: Das Attentat auf den Papst ist wohl, neben dem Mord an Hessens Wirtschaftsminister Karry das Ereignis, was an diesen Tagen tiefe Bestürzung und Ohnmacht gegen Terror ausgelöst hat. Durch das Attentat auf das Oberhaupt der kath. Kirche ist, wenn man dies einmal so formulieren darf, der feige Mord an Heinz Herbert Karry etwas ins Hintertreffen geraten. Die Tatsache, dass man jetzt nicht einmal mehr vor dem Papst Respekt zeigt, lässt viele resignieren. Diesen ersten Reaktionen folgten Diskussionen: Ob und wenn ja,

was man hätte verhindern können oder müssen und was man nun für Konsequenzen ziehen soll. Wie immer, so auch in diesem Fall, musste erst wieder etwas passieren, ehe man sich Gedanken macht. Ob das aber, was man als Konsequenz zieht, sinnvoll ist, sei einmal dahingestellt. Tatsache bleibt, dass man sich nicht mehr damit trösten kann, dass solche Gewalttäter eben „feige Säue“ sind, so nannten einige türkische Studenten ihren Landsmann Mehmet Ali Agca, oder sie einem leid tun, wenn sie als Mittel der Stellungnahme nur noch zur Waffe grei-

fen können. Demnach scheint die Situation gegenüber terroristischen Vereinigungen also hoffnungslos. Morde an hohen Persönlichkeiten wird man auch in Zukunft nicht verhindern können. Was man aber verhindern kann, sind Vorurteile wie „Alle Türken raus!“ oder andere radikale Äußerungen, die hier fehl am Platze sind. Das deprimierende an diesem Mord ist eben, dass wenn der Vatikan sich zu Konsequenzen entschließt, diese hauptsächlich die Gläubigen betreffen.

Andreas Walter

Aus der LAZ Nr. 18 vom Mai 1981

Erstes selbst gebasteltes Radio auf der Loburg 1952

Wir Schüler der ersten Jahre des Collegium Johanneum hatten weder Zugang zu einem Radio, einem Plattenspieler, einem Telefon noch zu einer Tages- oder Wochenzeitung. An Fernsehen, Computer, und Handy war überhaupt noch nicht zu denken. Zudem waren nicht wenige von uns als Flüchtlinge aus dem Osten auch Kriegshalbweisen (wie auch ich). Daher war meiner Mutter eine gute Erziehung für ihre drei Kinder sehr wichtig. So kam ich 1950 als 104. Schüler auf das Internat Johanneum nach Wadersloh und eineinhalb Jahre später mit dem Umzug der gesamten Schule zum Schloss Loburg nach Ostbevern. Das Internat mit seiner strengen Ordnung („Die Loburg 50 Jahre Collegium Johanneum, 78–87, 1998) gab ausreichende Möglichkeiten die Freizeit für mannigfaltige Aktivitäten und vor allem auch für Privat-Begabungen zu nutzen. Langeweile kannten wir nicht.

Als ich vor einigen Jahren eine hölzerne Zigarrenkiste (s. Abb.) mit „elektrischem Inhalt“ unter meinen Habseligkeiten aus der Internatszeit entdeckte, traf ich auf eine meiner Beschäftigungen der Frühzeit des Internats. Ich wusste sogleich, dass diese Zigarrenkiste mein 1952 gebautes Radio enthielt, das ohne Batterie nur mit der Energie der Radiowellen auskommt, aber wie ich dazu kam, wusste ich nicht mehr. Allerdings erinnerte ich

mich an meinen vier Jahre älteren Klassenkameraden Hubertus Müller, der damals in mein Projekt involviert war, aber ich hätte gerne die näheren Umstände erfahren etwa, wie man „das Ding“ nennt und den Anlass, wie es dazu gekommen ist.

Ich schrieb Hubertus nach Kroatien, wo er verheiratet ist. Wir hatten ein Telefonat am 03.08.2019: Er könne sich an den Vorgang nach über 60 Jahren nicht mehr erinnern und könne daher keine der Fragen beantworten. Er wisse nicht, worüber ich rede. Dann nach einem längeren Gespräch antwortete er aber: „Ich glaube aber, dass ich von Dir gelernt habe“. Meine Frage, wie wir das Gerät genannt hatten, antwortete er nach einigen Momenten Atemholen: „Ja-a-a Detektor vielleicht auch Detektorradio. Ich kann Dir leider nicht weiterhelfen.“ Obwohl Hubertus nicht sicher war, mir genügten diese Wörter. denn sie eröffnen mir erstmals den Zugang zur Geschichte und zum Prinzip dieses Detektors über Wikipedia.

In der Abbildung sieht man, wie wenig notwendig war für einen Detektor. Ich hörte nur nachts unter der Bettdecke. Die Antenne bestand aus mehreren Metern Kupferdraht, den ich im gesamten Schlafzimmer zwischen Bodenbelag und Abschlussleiste eingeschoben hatte mit Führung zum Bett, das

glücklicherweise an der Längsseite an der Wand stand. Nach dem Zubettgehen suchte ich einen lauten Sender. Mein Interesse waren weniger politische Nachrichten, sondern Ergebnissen der Fußballspiele, vor allem Schalke 04 und Preußen Münster. Ganz wichtig waren die Ergebnisse der Olympischen Spiele von Helsinki im Juli 1952 und ich war morgens der Bestinformierteste. Und ich hörte das erste Mal „richtige Musik“, die meine Emotion ansprach und daher meine volle Aufmerksamkeit fand.

Die neusten Nachrichten und deren Herkunft blieben nicht lange verborgen, weil wir in Gemeinschaftsschlafsälen schliefen, aber gingen nie über den Rahmen unserer Klasse hinaus, d.h. ich wurde nie verpöffelt. Die Begeisterung an Olympia und dem Langstreckenläufer (Lokomotive) Emil Zátopek, der drei Goldmedaillen gewann einschließlich der des Marathon-Laufs, hat alle ergriffen und ist mir lebenslang geblieben. Von der „richtigen Musik“ blieben mir bis heute in Erinnerung „Cavalleria rusticana – Intermezzo“ und „Der Bajazzo“, deren Klänge mich damals überrascht und erfreut haben.

Prof. Dr. Reinhold Linke, Abi 1959



Der Detektor von 1952

Betrachtungen eines Alt-Loburgers und Alt-68ers

Ich bin alter 68er und ich hatte während der Coronakrise viel Zeit. So habe ich einen Text über den fiktiven Schüler **Ludger Averkötter** und ein Jahr seines Lebens auf der Loburg geschrieben. Alle Ereignisse in meinem Text beruhen auf Tatsachen, sind nicht erfunden, nur zeitlich etwas verdrückt und leicht satirisch überhöht. Der Schluss ist natürlich eine Vision.

Dazu gibt es noch einen alternativen Lebensentwurf von **Norbert Kwiatowski**.

Dies ist die Geschichte des braven Loburger Schülers Ludger Averkötter

Mitte der 60'er Jahre war dieser auf einem bischöflichen Internat, dem Gymnasium Johanneum auch Loburg genannt. Nach den Weihnachtsferien kehrte er zur dieser zurück und machte sich brav auf, um als Sternsinger nach dem 6. Januar in der Bauernschaft Gaben für die Mission zu sammeln. Jeden Morgen bekreuzigte er sich mit Weihwasser, besuchte andächtig die hl. Messe vorwiegend auf Latein und versah seinen Dienst als Messdiener. Am 3. Februar wurde ihm der Blasiussegen zu teil, auf dass er nicht an einer Fischgräte erstickte.

Nach den Loburger Ausschweifungen zum Karneval (Es gab harmlose Witze, Konfetti und Bluna) mit dem Präses und den Präfekten in der alten Turnhalle empfing er am Aschermittwoch das Aschenkreuz, um seinen künftigen Tod zu bedenken und Buße zu tun. Dann begann die heilige Fastenzeit. Neben den erbauenden Fastenandachten, verzichtete er auf einen Teil seines Nachtisches, um den Erlös mildtätigen Werken zu spenden. Er besuchte auch fleißig die Choralproben, auf dass sein Gesang in der samstäglich Komplet umso inniger erschalle. Auch an den Kreuzwegandachten nahm er regelmäßig teil, um das Leidens des Herrn zu verinnerlichen und sich

auf die österliche Zeit vorzubereiten. Den Karfreitag und die Osterfesttage musste er wegen der Ferien leider in seiner Heimatgemeinde verbringen. Aber gut vorbereitet glänzte er dort als Vorsänger im Gottesdienst, was ihm Dank und Anerkennung seines dortigen Pastors einbrachte. Danach folgte der Wonnemonat Mai, welcher die Gelegenheit bot, alle Maiandachten zu besuchen. So wurde er von den Verlockungen des Frühlings in Gottes aufblühender Natur ferngehalten.

Bald darauf musste er das sichere Terrain der Loburg kurzzeitig verlassen, da die Fronleichnamprozession gefeiert wurde. In dieser schritt der Ortspfarrer mit der Monstranz



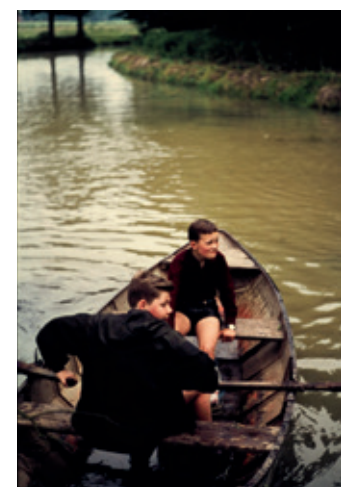
unter einem Baldachin flankiert von Messdienern in Talar und Chorhemd mit Kerzenhaltern in den Händen. Oberministranten schwenkten Weihrauchfässer und auch mit Weihwasser wurde an wichtigen Haltepunkten nicht gespart. Sie führte durch die Bauernschaften mit ihren geschmückten Hausaltären, davor knienden Kommunionkindern in weißen Kleidchen und Blumentepichen bis in das ferne und fast sündige Ostbevern. Aber in der dortigen Kirche war man wieder sicher und überwiegend unter sicher. Durch dieses fromme und auch farbenfrohe Fest gestärkt, konnte er beruhigt den Heimweg zu Fuß antreten.

Am dritten Freitag nach Pfingsten wurde das Fest des heiligsten Herzen Jesu zwar mit einer feier-

lichen Andacht begangen. Aber für den Schüler Ludger, der sich davon Großes erhofft hatte, war es eine Enttäuschung, dies in der nüchternen Loburger Kirche zu erleben. Er hatte schon viel prächtigere Andachten in barocken Kirchen mit einem festlich geschmückten Bild des durchbohrten heiligsten Herzens Jesu mit Weihrauch und Glockenklang erlebt. Eine gute Möglichkeit dafür, wäre die Schlosskapelle gewesen, die schon eher an eine solche Ausstattung erinnerte. Aber die war in der Regel den Loburger Nonnen vorbehalten. Nur zum Fest des hl. Hubertus im Herbst versammelte sich dort die erlauchte Jagdgesellschaft der Schlossbesitzer. Eine kaum für möglich gehaltene Steigerung zur Fronleichnamprozession erfolgte dafür in den Wochen danach, denn es kam die Große Feld- oder Hagelprozession.

Diese fand meist in sengender Hitze statt und führte durch fast alle Felder zur feierlichen Messe auf dem Kapellenkamp, der Grabkapelle derer von Beverfoerde zu Werries, den adeligen Besitzern der Loburg. Dort durfte man der hl. Messe zur Stärkung der eigenen Glaubenskraft draußen stehend beiwohnen und inbrünstig „Großer Gott wir loben dich singen“. Beim Klingeln der Schellen während der Wandlung lief ihm ein heiliger Schauer über den Rücken. Die Prozession endete mit einer Andacht in der Kirche von Ostbevern. Vom Weihrauch in Hochstimmung versetzt machte sich der Schüler Ludger zurück auf den Weg zur Loburg.

Bald darauf begannen die großen Sommerferien, die er leider zu Hause in einer weltlichen Umgebung





verbringen musste. Aber es gab Rettung. Die Heimatgemeinde fuhr mit den Jugendlichen in ein großes Sommerzeltlager. Aber neben Gottes schöner Natur in gewollter Einsamkeit gab es auch regelmäßige Gottesdienste und viele Gebete. Im Rest der Ferien konnte man noch an der Stadtranderholung unter der Leitung des Dechanten des örtlichen Dekanats teilnehmen, auf dass man nicht zu sehr in Kontakt mit der sündigen Welt der anderen Jugendlichen käme, denen nicht die Gnade zu teil geworden war, auf einem bischöflichen Knabenkonvikte zu sein.

Nach den Sommerferien widmete man sich wieder den schulischen sowie geistlichen Studien. Man besuchte fleißig die hl. Messe am frühen Morgen. Zur Vorbereitung ging man wie sonst auch am Samstag zur hl. Beichte und erforschte sein Gewissen mit Hilfe des Beichtspiegels. Dort fand man voller Schaudern sogar Sünden, von denen man noch nie etwas gehört, geschweige denn geträumt hatte. Sicherheitshalber beichtete man auch diese, worauf man sich getröstet und frei von Schuld in eine Kirchenbank zurückzog, um viele „Vater unser“ und „Gegrüßet seist du Maria“ als Buße zu beten.

Während des Jahres war es eine schöne Tradition die sonntäglichen

Abendandachten zum Abschluss des Sonntages zu besuchen. Einige Schüler schwänzten diese und hörten stattdessen die Hitparade oder Fußballübertragungen in verbotenen Transistorradios. Für diese bestand allerdings die Gefahr bei der Rückkehr zum Speisesaal einem mit dem Brevier lustwandelnden oder quasi vor Andacht schwebenden Geistlichen zu begegnen. Das konnte scherzwiegende Folgen haben. Aber das war nicht nach dem Geschmack von Ludger. Er fand seine Erbauung und Erfüllung in den erbauenden Worten bei der Andacht.

Im September machten sich alle Schüler zur Wallfahrt ins 7 km entfernte Kloster Vinnenberg auf. Während des Hinweges wurde ununterbrochen gebetet und gesungen, insbesondere erklangen Lieder, Rosenkränze und Gebete zu Ehren der hl. Jungfrau Maria, der das Kloster geweiht war. In der Klosterkapelle erlebte unser Schüler Ludger den hl. Schauer einer längeren Andacht im Angesicht des weihrauchumflorten Gnadenbildes. Der Rückweg musste, wenn auch schon etwas ermattet, zu Fuß angetreten werden, sodass die Wallfahrt zu einer echten Prüfung und einer Wallwall werde, während der Präses und die Präfekten mit dem Auto zur Loburg zurückkehrten. Ob der Diebstahl von einigen Äpfeln auf

dem Rückweg am Wegesrand wohl Sünde war?

Dann folgte schon bald der Rosenkranzmonat Oktober. Auch dieser wurde mit vielen Andachten begangen. Wohl dem, der einen geweihten Rosenkranz besaß. Einige Schüler begnügten sich leider mit einem sogenannten Pfadfinderrosenkranz, einer Miniversion aus Metall, den man auf den Finger stecken konnte. Geistliche Abwechslung bot die Vielfalt der Rosenkranzgebete, denn es gab den freudreichen, schmerzhaften und den glorreichen Rosenkranz. Die trotzdem etwas monotonen Wiederholungen, man verzeihe mir den Ausdruck, führten unseren Schüler Ludger oft in einen Zustand der Trance, vielleicht sogar in einen transzendenten. Das war vielleicht sogar das Geheimnis des Rosenkranzgebetes.

Im Oktober oder November fanden auch die Exerzitien statt. Zu diesem Behufe begab man sich klassenweise unter Begleitung und Anleitung eines fortschrittlichen Spirituals für ein ganzes Wochenende in ein bischöfliches Exerzitienhaus möglichst am Rande irgendwelcher Besiedlung. Auch unser Schüler Ludger fuhr freudig dorthin, um sich geistlichen Übungen, Erforschungen der Persönlichkeit und des mög-



lichen geistlichen Berufswunsches sowie Gebeten unter professioneller Anleitung zu widmen. Dieses konnte durch Fasten und viel Schweigen noch gesteigert werden. Die intensive Gewissenerforschung fand ihren Höhepunkt in der hl. Ohrenbeichte. Die Krönung war dann ein feierlicher Gottesdienst in modernem Gewand, denn man lebte ja in den 60er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Diese sogenannten Jazz- oder Beatmessen waren der Hit für fortschrittliche Kapläne, um die Jugend zu erreichen. Aber für Ludger waren sie zu progressiv und für die Anhänger der Beatkultur nur ein müder Abklatsch. So gestärkt kehrte man schließlich in den Alltag zurück. In der dunklen Jahreszeit sah man dann dem Weihnachtsfeste entgegen und feierte das Fest des hl. Lambertus, Allerseelen, Allerheiligen, das Fest des hl. St. Martin, die Advents-sonntage und das Fest des hl. Nikolaus. Dieser kam mit Knecht Ruprecht nebst Knute, damit er die unbotmäßigen Schüler züchtige. Aber für unseren braven Schüler Ludger waren nur gute Taten im goldenen Buch verzeichnet. So ging das Jahr zu Ende.

Nachdem Ludger Averkötter die Loburg erfolgreich durchlaufen hatte und auch noch mit dem Abitur eines altsprachlichen und humanistischen Gymnasiums belohnt

wurde, vervollkommnete er seine Studien und Erfahrungen in einem Priesterseminar. Lange überlegte er, ob er nicht einem kontemplativen Orden beitreten sollte. Aber er folgte der Intention der Loburg und seiner eigentlichen Berufung und strebte ein Leben als Priesters des Herrn an. Durch seine umfangreichen Lebenserfahrungen war er nach der Weihe fürderhin ein gesuchter und geschätzter Ratgeber in allen Fährnissen des geistlichen Lebens für seine Schäfchen in einer katholischen Kirchengemeinde.

Dies ist die Geschichte des ganz normalen Schülers Norbert Kwiatowski.

Er lebte in einer Kleinstadt an der Grenze zwischen Münsterland und Ruhrgebiet und ging auf das dortige städtische, neusprachliche Gymnasium. Im Februar war Karneval. Das war zwar in dieser Gegend normalerweise kein großes Ereignis, aber in der Nachbargemeinde Olfen wurde speziell der Faschingsdienstag groß gefeiert. Also ließ man Schule sein und zog mit seinen Kumpels dorthin. Man begutachtete den Karnevalszug und wer sonst noch speziell von den Mädchen dort war. Einige hatten etwas zu trinken



organisiert und so testete man das Dortmunder Bier. Leicht angeheitert machte man sich abends auf den Heimweg.

Samstags nachmittags hörte man den englischen Soldatensender BFBS mit der dortigen Hitparade. Die hatten immer die aktuellsten Hits, nicht solche deutsche Schlagerscheiße und man konnte ja schließlich englisch. Samstagnachmittags veranstaltete die katholische Kirche im Jugendheim öfter einen Tanztee. Sie wollte doch auch mit der Zeit gehen. Es gab zwar keinen Tee, aber immerhin Cola, natürlich keinen Alkohol. Es wurde auch getanzt aber sehr gesittet, soweit man das tanzen nennen konnte. Klammerblues gab es nicht, es war schließlich heller Nachmittag. Norbert tanzte sogar auch und zwar mit Mechthild. Sie war die Schwester seines Klassenkameraden Fritz. Später hörte er von ihm, dass er ihr durchaus gefallen würde, aber sie war nicht sein Ding. Vielleicht sollte er doch mal einen Tanzkurs besuchen, aber irgendwie war Gesellschaftstanz out. Andererseits könnte das seine Chancen bei den Mädchen erhöhen, die daran augenscheinlich mehr Interesse hatten.

Überhaupt spielte die Kirche in Noberts Leben noch eine gewisse Rolle. Die Eltern wollten, dass man sonntags in die Kirche ginge. Aber

ERINNERUNGEN

Norbert tat das immer seltener. Lieber ging er zum Fußballplatz und schaute den Kickern von DJK-Hagem zu. Die Väter gingen meistens nach der Kirche oder gleich direkt zum Frühschoppen. Auch hatte er den Eindruck, dass die Kirche sich zwar bemühte, überall präsent zu sein, aber die meisten besonders von den Jüngeren hatten daran wenig echtes Interesse.

Ein Highlight am Samstagnachmittag war die Sendung der „Beatclub“. Man guckte das meist zusammen mit den Kumpels bei Johannes, sein Vater war Schreinermeister wie Norberts Vater auch und hatte eine eigene Schreinerei und sie hatten einen Fernseher! Da gab es dann fast alle Beatgruppen, die man vom BFBS kannte, live auf dem Bildschirm. Das war echt klasse und diese Uschi Nerke ...

Im März gab es von der Schule und der örtlichen Zeche zur „Berufsfindung“ einen Besuch im Bergwerk. Man ging durch die Waschkaue, musste sich umkleiden (richtig mit Arbeitsanzug und Helm) und dann fuhr man wirklich unter Tage ins Bergwerk ein. Natürlich nicht ganz nach unten vor Ort sondern in einen sogenannten Lehrstollen, wo die Jungbergleute ausgebildet wurden. Es war aufregend aber auch bedrückend. Dort wurde einem alles erklärt. Nachdem man wieder an Tageslicht gekommen war, gab es noch einen Vortrag von der Werksleitung über die vielen Arbeitsmöglichkeiten auf dem Pütt, nicht nur im Bergwerk sondern auch über Tage und natürlich die attraktive Entlohnung. Zum Abschied gab es einen Beutel Nusskohle, das waren in schwarzes Stanniolpapier unregelmäßig eingewickelte Pralinen. Sah fast wirklich so aus wie die schwarz glänzende Nusskohle. Norbert war beeindruckt und gleichzeitig verwirrt. Er dachte aber auch an die Aussagen man-

cher Väter seiner Kumpels, die von Steinstaublungen redeten und das alles nicht so rosig sahen. Ihre Söhne sollten mal was Besseres werden. Aber vom Gymnasium auf den Pütt? Vielleicht könnte er ja Steiger oder Bergbauingenieur werden.

An einem Sonntagmorgen im April spielte man mit der B-Jugend, auch Klaus und Manni waren in seiner Mannschaft, gegen Herz-Jesu Meckinghoven, eigentlich schwarzweiß Meckinghoven, aber so genannt nach der dortigen Herz-Jesu Kapelle mit der darin befindlichen wunderbaren Figur mit durchbohrten Außenbordherz. Fußball war eigentlich nicht mehr Norberts Ding, aber man ließ seine Kumpels ja nicht im Stich. Zum Sommer überlegte er, aufzuhören, weil er inzwischen andere Interessen z.B. Beatmusik hatte.

Am nächsten Samstag hatte man sich mit einem Teil der Mannschaft zu einem Besuch in der Glückauf-Kampfbahn verabredet. Das war der Fußballtempel in Gelsenkirchen-Schalke. Man fuhr mit der Straßenbahn dorthin und war guter Stimmung. Schalke 04 gewann 4:0 gegen Tennis Borussia. Das war ein Grund auf der Heimfahrt und danach etwas heftiger zu feiern. Am nächsten Morgen fiel der Messbesuch leider aus, die Eltern grummelten zwar etwas aber irgendwie hatten sie auch Verständnis. Manchmal ging er zu seinem Opa auf die Baustelle, der war Maurermeister, zwar schon fast 80 und hatte noch sein Baugeschäft, mit dem er kleinere Aufträge ausführte. Hier konnte man einiges vom Handwerk sehen, Opa manchmal helfen und etwas Taschengeld erbeuten.

Zum 1. Mai plante man mit einigen Mädchen aus der Klasse (nicht offiziell) und den Kumpels einen Ausflug in die Haart. Man überlegte wer die Getränke organisieren

und wie man sie mitnehmen sollte. Ein Bollerwagen war die klassische Lösung, für die Getränke würde Klaus sorgen, der war schon sechzehn und hatte einen älteren Bruder, also war für Bier, Cola und eine Flasche Kirschlikör gesorgt. Morgens um 11 zog man los, traf sich am Rande der Ortschaft, die Mädchen, Petra, Ingrid, Elisabeth und Mary stießen auch dazu und zog dann durch die Bauernschaften Richtung Haart. Es wurde schon unterwegs ganz lustig und am Zielpunkt Katzenkreuz feierte man richtig mit viel Blödsinn und Gekichere. Den Mädchen hatte man zugehört, für die Verpflegung zu sorgen und sie hatten sich echt bemüht. Das Kofferradio spielte Beatmusik und so wurde es ein lustiger Nachmittag. Leider hielt die Kondition wegen des Alkoholgenusses besonders bei den Mädchen nicht so lange. Es war auch noch etwas kühl. So machte man sich schon am frühen Abend auf den Heimweg, deutlich langsamer, leicht schwankend, aber man kam heil zu Haus an. Viel war nicht passiert, die Jungs hatten mehr erwartet, aber es war ein netter Ausflug.

Im Sommer war das größte Vergnügen das Baden im Kanal, der sogenannten Kumpelriviera. Gut ging das natürlich nur in der sogenannten Alten Fahrt, einem stillgelegten Kanalabschnitt des Dortmund-Ems Kanals bei Olfen. Man fuhr mit dem Fahrrad dorthin, aalte sich in der Sonne und sprang ab und zu ins Wasser. Man hörte die Hits im Kofferradio, las Literatur für die Schule! oder auch „Bravo“ (eher etwas für Mädchen) und diskutierte mit den Kumpels. Die Mädchen aus der Clique waren oft auch mit dabei. Sie hatten meist andere Interessen, vor allem Sonnenbaden, Zeitschriften lesen und manchmal die Jungs ärgern, was allerdings auf Gegenseitigkeit beruhte. Einmal als Norbert etwas für ein Referat über Heinrich Böll vorbereiten musste

ERINNERUNGEN

des Kinos war Händchenhalten und enges anschmiegen in den leider etwas unbequemen Kinositzen angesagt. Aber es war trotzdem schön und der Film war gut.

Am 1. Wochenende im August war die Cranger Kirmes in Herne. Das Festgelände liegt direkt am Rhein-Herne-Kanal im Ortsteil Crange. Da musste man ja unbedingt hin, auch wenn man raunte, dass dort Rocker-Gruppen oder der James-Dean-Club aus Dortmund dort das Sagen hätten. Aber die Realität war eher harmlos. Man zog also mit der Clique los und wollte Spaß haben. Einer der Hotspots war die Raupe, weil dort immer heiße Rockmusik gespielt wurde und viel Betrieb war. Das Highlight war das Fahren mit der Raupe selber, bald wussten die unbe-

darften Oberschüler auch warum. Die Zentrifugalkraft – man hatte ja schließlich Physikunterricht – fügte die Mitfahrenden zusammen und wenn dann noch das Verdeck runterging, ergaben sich heimlich erahnte oder ungeahnte Möglichkeiten. So kamen sich auch Norbert und Petra deutlich näher.

Ausgerechnet Heinz aus der Clique, der eigentlich ein stiller und schüchtern Typ war, hatte als erster eine feste Freundin, Mary eigentlich Maria. Mit der Jungfrau Maria im himmelblauen Gewand, betenden Händen und einem vergeistigten Blick hatte sie allerdings nichts zu tun. Sie war ganz normal, eher unscheinbar, etwas kräftiger, klug und witzig aber meist zurückhaltend. Sie hatten sich im kirchlichen

und nur mit schlechtem Gewissen mitgefahren war und im Schatten an seinem Text arbeitete, gab Petra keine Ruhe, nannte ihn Streber und ärgerte ihn dauernd. Norbert wurde es schließlich zu bunt, er zog Petra das Bikinihöschen hinten herunter und gab ihr einen anständigen Klaps auf den nackten Hintern. Das ging Petra dann doch zu weit und es war endlich Ruhe.

Ins Kino ging man ab und zu natürlich auch. Als Rockmusikfan musste man selbstverständlich den Beatlesfilm „Help“ sehen. Beatles waren eigentlich eher was für Softies und Mädchen. Selber stand man auf Rolling Stones und Kinks. Aber die Sache hatte auch etwas Gutes. So konnte Norbert Petra leichter überzeugen mitzukommen. Im Dunkeln



ERINNERUNGEN

Jugendclub Meckinghoven kennen-gelernt und kurze Zeit später waren sie ein festes Paar.

In den Herbst fiel auch die erste Mofafahrt. Natürlich hatte Norbert kein eigenes, aber Manni, dessen Vater auf dem Pütt einen höheren Posten hatte, bekam von seinem Vater eins. Das durften natürlich auch die guten Freunde mal fahren, natürlich nicht weit aber so um den Block herum in der Zechensiedlung. Man träumte natürlich von einem richtigen Moped, darauf hätte man auch ein Mädchen für einen Ausflug mitnehmen können, aber dafür hatte ein Schüler kein Geld.

Im November war auch ein großes Beatfestival in Recklinghausen in der Vestlandhalle. Man fuhr natürlich

mit allen Kumpels, die auf Beat standen, dorthin. Es war sehr voll, aber man konnte Plätze auf der Empore ergattern, zwar weit hinten, aber man hatte einen guten Überblick. Dort spielten alle Gruppen, die sich in der Region einen Namen gemacht hatten. Es war sehr laut und nicht immer perfekt aber der Sound war trotzdem toll. Die Kumpels wollten auch solche Musik machen. Und die vielen tollen Mädchen in greller Kleidung und sogar in Miniröcken, die unten vor der Bühne tanzten. Das ließ das Herz eines jeden katholischen Knaben schneller schlagen. Montag war wieder Alltag angesagt und Norbert versuchte möglichst lange zu schlafen. Gott sei Dank war sein Schulweg kurz. Er war kein schlechter Schüler, in den Fremdsprachen und Deutsch guter

Durchschnitt, aber Mathematik und die Naturwissenschaften waren seine starke Seite.

Nachdem auch Norbert die Schule erfolgreich durchlaufen hatte, musste er leider zum Bund. Das war eine ganz neue Erfahrung. Trotz der dortigen Anwerbeversuche hatte er mit Militär nichts am Hut. Aber etwas Praktisches als Beruf sollte es schon sein. Aber mit Abitur eine Lehre auf dem Bau oder auf der Zeche? So entschloss sich Norbert ein Ingenieurstudium der Elektrotechnik aufzunehmen, weil man da auch anständiges Geld verdienen konnte. Und wenn er nicht gestorben ist, hat er jetzt eine nette Frau, zwei Kinder und arbeitet als Dipl.-Ing in der Industrie.

Bernhard Strotmann, Abi 1968

Hier noch eine Anmerkung zum Zauberberg von Mann/Pröbsting. Das Glasperlenspiel von Hermann Hesse passt wesentlich besser: Ludger Averkötter (alter Ego „Josef Knecht, Magister Ludi“, nach Hermann Hesse's Glasperlenspiel. (In der von Hesse entworfenen Welt bilden die (männlichen, zölibatär lebenden) Gelehrten einen straff organisierten Orden, der in der „Pädagogischen Provinz“ Kastalien lebt – der heilen, abgeschotteten Welt einer geistigen Elite, die sich in Universalität und Harmonie entfaltet und darin ihren Selbstzweck erleben darf. Seine Aufgaben sieht der Orden im Bildungssystem (das ihm wiederum zur eigenen Reproduktion dient) und in der Perfektion der Wissenschaften und Künste und insbesondere der Synthese beider Bereiche.)) Ludger ist also das idealtypische Ergebnis einer Loburger rein kirchlich orientierten Erziehung und Welt.

Norbert Kwiatowski (alter Ego „Plinio/Tito Designori“ Hesse s.o. (Plinio Designori, der ein Leben außerhalb des Ordens anstrebt und das weltabgewandte Leben scharf angreift. ... Über die Jahre seiner Tätigkeit als Magister Ludi muss Knecht erkennen, dass aufgrund der weltpolitischen Lage auch die Existenz Kastaliens auf tönernen Füßen steht, dass seine kastalische Isolation mittelfristig nicht haltbar ist und die Provinz sich dem weltlichen Leben öffnen muss, um zu überleben.) So hat Norbert von vorneherein einen völlig anderen Weg in ein ganz normales Leben eingeschlagen.

Für mich hatte die Loburg nichts von Zauber, und Berg war auch nicht, da rundherum und auch im übertragenen Sinne alles flach und einheitlich war. Ich fühlte mich dort spätestens ab der Mittelstufe wie in einem Männerkloster mit allen geistlichen Pflichten unfreiwillig eingesperrt.

Mit freundlichen Grüßen und viel Spaß beim Lesen
Dipl.-Ing. Bernhard Strotmann

DIASCHAU





DAS LEBEN AN DER LOBURG –
VOR 60 JAHREN

Wir gedenken der seit Februar 2021 Verstorbenen aus
Loburger Schul-/Internatsgemeinde und Verein:



Pfr. Sigismund Reckmann
Spiritual an der Loburg (1960 bis 1963)
† 11. Februar 2021

Gregor Westkemper
Abi 1963
† 24. April 2021

Ferdinand Peter Maria Ostendorf
Auf der Loburg Ende der 60er
† 17. Mai 2021

Martin Geukes
Abi 1975
† 17. August 2021

Helmut Sievers
Abi 1962
† 19. August 2021

Dirk Homann
Abi 1991
† 8. Oktober 2021

Ulrich Lückenkötter
Abi 1959
† 23. Oktober 2021

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen.
Lass sie ruhen in Frieden. Amen.

Unterstützung weiter erwünscht!

Nach den letzten beiden Ausgaben der LEZ haben wir viele positive Rückmeldungen bekommen, für die wir uns sehr bedanken. Damit wir die LEZ in unregelmäßigen Abständen weiterlaufen lassen können, wiederholen wir hier gerne unsere Bitte, dass Sie uns Geschichten und Erinnerungen, Berichte und Bilder aus Loburger Zeiten schicken mögen, die wir sowohl in der LEZ veröffentlichen als auch im Archiv sammeln dürfen. Wir freuen uns auch über Ehemalige, die bereit sind, uns redaktionell zu unterstützen, die also mal einen Beitrag schreiben möchten und können. Unsere Ehemaligen-Kartei möchten wir darüber hinaus korrekt führen und auf den neuesten Stand halten. Wir wären dankbar, wenn Sie uns

über Änderungen Ihrer Adressen und Ihres Berufslebens weiter auf dem Laufenden halten. Auch dürfen Sie uns gerne Hinweise auf Ausstellungen, Lesungen, Konzerte, usw. (sobald das alles wieder möglich ist) sowie Zeitungsartikel zuschicken, sofern sie Sie als Loburger oder andere Loburger betreffen und soweit wir diese veröffentlichen dürfen. Wenn Sie Fragen haben, in welchen Formaten Sie die Beiträge schreiben bzw. abspeichern sollten, damit sie von uns bearbeitet werden können, dann sind wir zu erreichen unter: lez@alteloburger.de. Das ist auch die Mailadresse, an der alle Beiträge, Nachrichten und Anregungen geschickt werden können. In der Gewissheit, für dieses Vorhaben

Unterstützung zu erhalten, bedanken wir uns schon jetzt bei allen Alten Loburgern. Unseren Ehemaligenverein gibt es im Vergleich zu anderen Vereinen an vergleichbaren Schulen erst seit gut 20 Jahren – auch wenn es in den 60/70er Jahren schon einmal einen Loburger Ehemaligenverein gab, der sich aber wohl irgendwann selbst auflöste. Um die Tradition des Vereins und der Loburg, zu der ja auch die LEZ gehört, weiter zu pflegen, arbeiten wir im Vorstand daran, unser Archiv auszubauen und planen außerdem, an der Loburg einen extra Raum für den Verein einzurichten, in dem man sich auch während der Sommerfeste oder ähnlichen Anlässen treffen kann. *pvk*

Wie könnt ihr helfen? – Mitarbeit und Spenden

Es sei uns erlaubt, an dieser Stelle auch in eigener Sache etwas Werbung zu machen, denn wir haben noch mehr vor und noch viele Ideen, die aber aus zeitlichen, fachlichen, personellen sowie finanziellen Gründen nur sehr schleppend vorangehen ... Daher freuen wir uns über jede Art der Hilfe von Seiten der ehemaligen Loburger, ganz gleich ob durch Mitarbeit oder durch finanzielle Unterstützung. Die finanzielle Unterstützung könnt Ihr leisten, indem Ihr einen Betrag eurer Wahl auf unser Konto des ehemaligen Vereins Alte Loburger e.V. überweist:

- An: Alte Loburger e.V.
- IBAN: DE03 4005 0150 0005 0341 11
- BIC: WELADED1MST (im Inland nicht erforderlich)
- Bank: Sparkasse Münsterland Ost

Bitte gebt bei Eurer Überweisung als Betreff den Verwendungszweck „Spende“ an. Für die Spendenbescheinigung gebt bitte auch Euren Namen und die Anschrift an, wenn Ihr kein Vereinsmitglied seid.

Es ist die vornehmste Aufgabe der Ehemaligen, Schülerinnen und Schülern aus finanzschwachen Familien den Besuch des Internats zu ermöglichen. Aktuell können wir aus den Beiträgen der Fördermitglieder jeden Monat 500 Euro zu diesem Zweck an das Internat überweisen – 6.000 Euro pro Jahr. Das ist eine tolle Leistung – doch es reicht uns noch nicht aus. Mittelfristig würden wir gerne die Gesamtkosten eines Internatsplatzes – aktuell mind. 1.250 Euro im Monat – aus den Mitteln der Ehemaligen bereitstellen können. Wer uns also finanziell längerfristig unterstützen möchte, dem sei unsere Fördermitgliedschaft zur Finanzierung dieses Projektes ans Herz gelegt. Der Mindestbeitrag für eine Fördermitgliedschaft beträgt 120 Euro im Jahr, also 10 Euro pro Monat. Mehr Infos hierzu gibt es direkt bei Bernhard Upmann unter upman@alterloburger.de. Bei Interesse an einer Mitarbeit im Verein – egal welcher Art –, bitte nicht zögern und sich gleich bei Benedikt Giglio (E-Mail: giglio@alteloburger.de) melden. Jede helfende Hand im Sinne „Loburger für Loburger“ ist gerne gesehen und technisch kann man heute auch gut über weite Entfernungen zusammenarbeiten. **Herzlichen Dank!** *bg*

IMPRESSUM

Die Loburger Ehemaligen-Zeitung LEZ wird herausgegeben vom Verein Alte Loburger e.V., dem Ehemaligenverein des Collegium Johanneums, Schloss Loburg 15, 48346 Ostbevern, Telefon: 02532 87-0, info@alteLoburger.de, www.alteloburger.de
Sparkasse Münsterland Ost, IBAN: DE03 4005 0150 0005 0341 11, BIC: WELADED1MST · V.i.S.d.P.: 1. Vorsitzender Benedikt Giglio · Redaktion: Schloss Loburg 15, 48346 Ostbevern, lez@alteloburger.de · Layout: Philipp von Ketteler · Bilder: Loburger Bild-Archiv, Reinhold P. Linke, Bistum Essen Nicole Cronauge, Michael Haase, Klemens A. Walters



*Euch allen wünschen wir
gesegnete Weihnachtstage und ein
gutes und vor allem gesundes
neues Jahr 2022!*

*Feedback an:
lez@alteloburger.de*



Alte Loburger e.V.
Ehemaligenverein

www.alteloburger.de